

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. excl. Bestellgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskonzesse 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgeborene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Der Postetat für 1898.

* Leipzig, 2. Februar.

Wenn die Verhandlungen des Reichstages über den Postetat, wie morgen, beginnen, dann bemächtigt sich der Unterbeamten eine tiefgehende Erregung. Halb Erwartung der kommenden Dinge und Hoffnung auf den Reichstag, der die Verhältnisse zum Besseren wenden soll, halb Mißstimmung und Erbitterung auf eine Behörde, die es nicht durchzusetzen vermocht hat, daß die schädlichen und schädigenden Tendenzen des preussischen Finanzministers von dem unteren, schlecht bezahlten Personal der Reichsbetriebe abgewehrt wurden. Der Deutsche Postbote, das Organ der Postunterbeamten, hat recht, wenn er gegen die Herabdrückung der Reichsunterbeamten auf das Niveau der preussischen Unterbeamten protestiert und seinen Lesern den Kampf gegen das Vorherrschende Preußens in Deutschland auch in Hinblick auf dessen reaktionäre Volksvertretung, die an der schlechten Lage der preussischen Unterbeamten mit die Schuld trägt, zur Pflicht macht.

Im übrigen haben die Unterbeamten allerdings mehr Anlaß, auf den Reichstag zu bauen, als ihrer eigenen Behörde zu vertrauen. Gerade die letztere, die bei Gehaltserhöhungen und sonstigen Benefizien, wie z. B. jetzt wieder bei der Einstellung von je 900 Mk. Funktionszulage für zwei Poststräte — die Arbeitslast, Verantwortlichkeit, künmerliche Lebenshaltung und sonst noch tausend Gründe zu Gunsten der höheren Beamten ins Feld führt — dieselbe Behörde weist die aus der Reichstagsmitte zu Gunsten der unteren Kategorien vorgebrachten Gründe stets als unzutreffend zurück. So im Vorjahre, als die sozialdemokratischen Anträge auf Erhöhung des Mindestgehaltes der Landbriefträger von 900 auf 1000 Mk. und des Anfangsgehaltes der Briefträger allgemein auf 900 Mk. zur Debatte standen; und genau so ist ihre diesjährige Haltung gegenüber den von unserer Seite wieder eingebrachten Anträgen, deren finanzieller Effekt winzig — die Regierungsvorleger selbst gaben ihn auf 1 1/2, Million Mk. an — genannt werden muß.

In dieser Haltung der Regierung mögen die unteren Beamten erkennen, welche Wertschätzung ihrer aufreibenden Thätigkeit im heutigen Staate beigegeben wird, und welches Schicksal der Petition der Unterbeamten, die für die Briefträger ein Gehalt von 1000—1800 Mk. — die Unterbeamten im Reichs-Postamt erhalten für ihren Spaziergängerdienst sogar 1200—1800 Mk. — und für die Landbriefträger ein solches von 800—1200 Mk. fordert, beschieden ist. Die Neuerung des neuen Staatssekretärs, des

Herrn v. Bobbelski, in der Budgetkommission vom 19. d. M., mit der er sich gegen die von unserer Seite beantragte Aufbesserung wandte, daß ein Landbriefträger mit 1000 Mk. Einkommen — er erreicht es frühestens nach 23—24jähriger Dienstzeit im Alter von 45 Jahren — eine „gute Heiratspartie“ sei, kennzeichnet die Stellungnahme des „neuen“ Herrn zu den Unterbeamtenfragen trefflich.

Nicht besser ist die Haltung der Verwaltung bei der Verteilung der à discrétion bewilligten Summen. Daß sie hier auf eine direkte Veißeitigung der unteren Beamtenklassen hinausläuft, haben wir bereits bei Besprechung der postamtlich verteilten Remunerationen und Unterstützungen in Nr. 210 des vorigen Jahrganges ausgeführt: Der Durchschnittsbetrag für jeden Bedachten sinkt von 1246 Mk. bei den Oberpostdirektoren auf 13 Mk. bei den mit 1.50—2.50 Mk. entlohnten Posthilfsboten, die oberen und gut bezahlten mittleren Stellen werden doppelt bis dreifach so häufig berücksichtigt, als die unteren.

Diese, das ganze System genügend charakterisierenden Gepflogenheiten beleuchtet der Deutsche Postbote neuerdings weiter durch eine Zusammenstellung derjenigen Zulagen, die dem Personal außer ihrem Gehalt gewährt werden. Auch hier zeigt sich derselbe Zug, wie bei den Gratifikationen: Die höheren, Funktions-, nicht pensionsfähige Zulagen, von 1500 Mk. bis herunter zu 450 Mk. — alles bleibt bei den „Höheren“ liegen; von der Liste der „Zulagen für die ältesten Beamten“ sind die Unterbeamten verschwunden — nur auf die Bureaubeamten erster Klasse, die im Reichspostamt und der Berliner Oberpostdirektion sitzen, und die Oberpostsekretäre als feste Kunden trauert auch hier der König herab — und wo sie endlich an außergewöhnlichen Zulagen teilnehmen — bei den Stellenzulagen, Titel 29 — da gehen sie mit Kopiquoten von 4 Mk., die Landbriefträger sogar nur mit solchen von 68 Pfg., die Postassistenten mit 3 Mk. zu Hause, während die Höheren, getreu ihrer „höheren“ und deshalb natürlich arbeitsreichen, verantwortlichen Stellung, mit den höchsten Sätzen, 141 Mk. durchschnittlich, bedacht, dankbar zur Sonne aufschauen, von wo aller Segen kommt.

Mit der Mißstimmung über derartige Verwaltungspraktiken verbindet sich eine tiefgehende Unzufriedenheit der unteren Schichten über die Fesselung ihres Geistes, über das gewaltsame Festhalten in ihrer Sphäre. Vahn freischallt es vieltausendstimmig aus ihren Reihen. Sowohl der Postassistenten- als auch der Unterbeamten-Klasse hat die Entwicklung der letzten Jahrzehnte eine Menge Intelligenz zugeführt, die das geistige Niveau dieser Klassen gegen

früher bedeutend gehoben hat. Während erstere nach oben gegen die Sekretärstellung drängt und jetzt endlich bei der Regierung das nötige Verständnis für Erweiterung ihrer Grenzen findet, strebt die letztere auf Öffnung der unteren Subalternbeamtenstellung für ihre befähigten Angehörigen. Statt aber diesem ganz gesunden Streben Rechnung zu tragen und die in diesen Kreisen vorhandene Intelligenz dem Wohl des Staates nutzbar zu machen, verfällt von Bobbelski hier in denselben Fehler, den sein Vorgänger v. Stephan zum Nachteil der Verwaltung bezüglich der Assistenten bis an sein Ende festhielt.

Wir wiesen vor ungefähr zwei Jahren bereits darauf hin, wie durch die Besetzung der kleineren Postämter dritter Klasse und der Postagenturen mit älteren und befähigten Unterbeamten diesen ein erstrebenswertes Ziel gesetzt werden könnte; daß außerdem im Dienstbetrieb in den größeren Städten eine solche Arbeitsteilung stattgefunden hätte, daß auch hier mit Vorteil Unterbeamte zu verwenden seien und daß durchaus kein Grund ersichtlich sei, die befähigten Unterbeamten vom Subalternbeamten-Examen fernzuhalten. All diese Perspektiven, die man jetzt in fast jeder Nummer des Deutschen Postboten ausgesprochen findet, sind jedoch nicht nach dem Geschna v. Bobbelskis. Sein Sinn steht nach den Damen. Damen am Schalter, Damen auf den Postagenturen, Damen im inneren und äußeren Betrieb. Denn weibliches Personal arbeitet ja billiger.

Wenn Herr v. Bobbelski erst durch die harten Thatsachen gezwungen werden will, die Forderungen der Unterbeamten anzuerkennen — uns soll es recht sein. Aber eine so sanfte Sprache werden diese nicht mit ihm reden, wie die Postassistenten es gethan haben. Hier liegt eben noch alles in argen: Eine völlig ungenügende Sonntagsruhe; ein Erholungsurlaub, der sich nur auf wenige Städte erstreckt und auch hier seinen Namen nicht verdient; ein Dienst, dessen zeitliche Begrenzung sich weit entfernt von der Arbeitsdauer organisierter Arbeiter; eine Behandlung, wie sie nur in Ostelbien der Agrarier seinem Personal angedeihen lassen darf u. s. w. — das alles vereint sich, um die von Herrn v. Stephan unter die Erde gebrachte Saat reifen zu lassen.

Die Herabsetzung der Postanweisungsgelder für kleine Beträge soll nächsten schon geschehen; die Reform des Zeitungstarifes verspricht Herr v. Bobbelski für nächstes Jahr; die Herabsetzung der Telegraphengebühren weist er wegen der geringen Verzinsung der Fernsprechanlagen — 4 Prozent — von der Hand; und um die Erhöhung der Gewichtsgrenze für den einfachen Brief von 15 auf 20 Gramm, die Ermäßigung des Berliner

Scuilleton.

Manuskript besorgen.

Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Unvollständige Uebersetzung aus dem Französischen von Emmy Becker.

Unterwegs stellte er einige Betrachtungen darüber an, welche Kleinigkeiten oft die Veranlassung unserer folgenreichsten Entscheidungen werden.

Seit drei Wochen hätte er diesen Entschluß fassen können, fassen sollen, zu dem ihn nun die Erbschaft seines Bruders so plötzlich angetrieben.

Vor allen Häusern, wo die aufgehängte Tafel: Zu vermieten eine „schöne“ oder eine „elegante“ Wohnung verhielt, blieb er stehen, nicht als solche bezeichnete Behausungen würdigte er überhaupt seiner Beachtung nicht. Sah er sich dann die Sache an, so geschah es mit äußerster Vornehmer Miene; er nahm wesentlich von der Stockhöhe Notiz, skizzierte den Grundriß des Hauses samt Verbindungsthüren, Ausgängen u. s. w. mit wenig Strichen in sein Taschenbuch, und ließ einsteigen, daß er Arzt sei, eine bedeutende Praxis habe, und daher auf ein schönes, gutgehaltenes Treppenhaus Wert legen müsse, auch könne er selbstverständlich nur einen ersten Stock brauchen.

Nachdem er sich sieben bis acht Adressen aufgeschrieben und ein paar Hundert Bemerkungen dazu geklopelt hatte, ging er nach Hause, wo er mit einer Viertelstunde Verzögerung beim Frühstück anlangte.

Schon im Vorzimmer hörte er Tellergeräusche; man hatte ihn angefangen. „Weshalb denn? Man

pflegte doch sonst nicht so übertrieben pünktlich zu sein. Es berührte ihn unangenehm, verstimmt ihn, denn er war nun einmal etwas empfindlicher Natur.

Als er eintrat, rief der Vater: „Vorwärts, Peter, vorwärts, mach, daß Du zu Tisch kommst! Du weißt doch, daß wir um zwei Uhr beim Notar sein müssen; heute ist wahrhaftig nicht der Tag, die Zeit zu vertreiben.“

Nachdem er die Mitter geküßt und Vater und Bruder die Hand gereicht hatte, setzte sich der Doktor, ohne ein Wort zu sprechen.

Er griff nach der tiefen Platte, die in der Mitte stand und nahm die für ihn übrig gelassene Kotelette; sie war kalt und trocken; jedenfalls hatte man ihn die schlechteste übrig gelassen.

Wenigstens hätte man sie bis zu seinem Erscheinen auf dem Feuer lassen können, dachte er im stillen; so wichtig war die Sache beim Notar denn doch nicht, daß man den Kopf zu verkleinern und den andern, den älteren Sohn darüber zu vergessen brauchte.

Das Gespräch, welches sein Eintritt unterbrochen wurde, indes von den anderen wieder aufgenommen.

„Ich weiß, was ich an Deiner Stelle, und zwar sogleich thun würde,“ sagte Frau Roland zu Hans. „Ich würde mich glänzend einrichten, so daß es den Leuten ein bißchen in die Augen sticht, würde in Gesellschaft gehen, reiten und mir dann ein paar interessante Fälle anschauen, um gleich mit dem ersten Plaidoyer im Justizpalast festen Fuß zu fassen und Aufsehen zu machen. Es müßte heißen: Schade, daß er seinen Beruf nur so als Liebhaberei betreibt — dadurch wärst Du nur um so gesuchter. Golt sei Dank hast Du es jetzt nicht mehr nötig, und wenn Du überhaupt als Advokat auftrittst, geschieht es ja doch nur, damit Du Deinen

Studienleiß nicht unnütz aufgewendet und weil ein Mann nicht ohne Beschäftigung sein soll.“

Vater Roland, der sich eben eine Birne schälte, teilte ihm seine Auffassung in Bezug auf des Sohnes Zukunft mit.

„Meiner Seele,“ sagte er, „wenn ich an Deiner Stelle wäre, kauf' ich mir ein hübsches Boot, etwa einen Kutter, nach dem Muster unserer Lotsenschiffe. Mit dem würde ich bis nach dem Senegal fahren — so würde ich's machen.“

Nun gab auch Peter seine Ansicht preis. Im ganzen bestimmte ja nicht der Besitz den geistigen und sittlichen Wert des Mannes; derselbe war für mittelmäßige Naturen sogar eher eine Ursache der Erniedrigung, in der Hand des Starken freilich ein mächtiger Hebel, nur waren diese Starken nicht allzu häufig.

Wenn Hans wirklich ein Mensch war, der über den Durchschnitt hinausragte, so konnte er es jetzt zeigen, jetzt, wo das Bedürfnis des Erwerbes für ihn wegfiel und ihn nicht mehr zur Arbeit trieb.

Aber arbeiten mußte er, hundertfach mehr arbeiten, als er es unter anderen Verhältnissen gethan haben würde. Es handelte sich ja jetzt nicht mehr darum, für oder gegen Witwen und Waisen Prozesse zu führen und ein Stück Geld in die Tasche zu stecken, sondern es galt, ein bedeutender, berühmter Jurist, eine Autorität in seinem Fach zu werden. „Wenn ich Geld hätte, wie wollte ich interessante Sectionen machen!“ setzte er als Schluß hinzu.

Vater Roland zuckte die Achseln und meinte: „Varrari! Das Vernünftige im Leben ist, sich's wohl sein lassen! Wir sind keine Pastiere, sondern Menschen. Ist einer arm geboren, so muß er arbeiten, da ist nichts zu machen, man behält die Bahne zusammen und arbeitet; hat man aber seine Menschen, na sopperlot! da müßte einer doch ein Schafskäse